

## „SCHON UND NOCH NICHT“

### Die Genderthematik in der evangelischen Kirche

*Uta Pohl-Patalong*

#### 1. Die Genderfrage – für die evangelische Kirche noch ein relevantes Thema?

In der evangelischen Theologie und Kirche stellt sich die Frage nach dem Geschlecht in Theologie und Kirche auf den ersten Blick anders dar als in der katholischen, insofern die rechtliche Gleichstellung der Geschlechter in den deutschsprachigen Kirchen seit einigen Jahrzehnten – regional versetzt – verwirklicht ist. Ein wichtiges Ziel der katholischen Gender-Debatte ist damit erreicht. Ist also das Genderthema kein evangelisches Thema mehr? So wird in der Tat bisweilen argumentiert, allerdings nicht selten als Abwehr einer differenzierten Beschäftigung mit dem Thema, die gelegentlich Koalitionen mit genderkonservativen Positionen eingeht. Bei genauerem Hinsehen allerdings wird deutlich, dass die Kategorie „Geschlecht“ auch in der evangelischen Kirche nach wie vor wesentlich ist für das Erleben und Gestalten der Kirche von Frauen und von Männern – und zwischen diesen in unterschiedlicher Weise. Dies illustrieren zunächst zwei Schlaglichter aus der Praxis.

#### Spot 1:

In einem universitären Hauptseminar zum Thema Pfarrberuf stößt die Sitzung zum Thema „Geschlecht im Pfarrberuf“ auf Kritik. Eine Studentin regt an, diese zugunsten einer sie mehr interessierenden Thematik zu streichen und findet dafür Zustimmung sowohl von Frauen als auch von Männern. Sie begründet ihr Anliegen damit, dass mittlerweile Pfarrerrinnen ja „ganz normal“ seien. Restwiderstände gegen Amtsträgerinnen im ländlichen Bereich würden sich bald von selbst erledigen. Als Dozentin weise ich auf die Vielschichtigkeit der Geschlechterthematik im Pfarrberuf im Pfarramt und ihren originären Zusammenhang mit pastoraltheologischen Grundfragen hin. Wir einigen uns auf eine Vertagung der inhaltlichen Diskussion um die Bedeutung der Genderkategorie auf die entsprechende Sitzung, die ich methodisch selbst übernehme.

Als Einstieg in diese Einheit bitte ich die Teilnehmenden, sich im Raum zu bestimmten Thesen zu verorten und ihren Stand-Punkt zu begründen. Vollständige Zustimmung wird durch die Positionierung an der einen Seite des Raumes angezeigt, vollständige Ablehnung der These an der gegenüberliegenden, jeder Ort dazwischen ist möglich. Die Thesen sind bewusst einseitig und durchaus auch provokant formuliert, zudem so deutungs offen, dass unterschiedliche Zugänge zur gleichen Aussage möglich (und erwünscht) sind:

- Pfarrerrinnen haben wesentlich mehr Gemeinsamkeiten untereinander als Pfarrerrinnen und Pfarrer.
- Pfarrerrinnen sind für Leitungsaufgaben weniger geeignet als Pfarrer.
- Frauen und Männer sind gleich gut für die Arbeit mit Kindern in der Gemeinde geeignet.

- Frauen leben stärker in Beziehungen, Männer grenzen sich stärker ab.
- Männer sagen ihre Meinung geradeheraus, Frauen sind diplomatischer.
- Frauen und Männer reden oft aneinander vorbei, weil sie etwas anderes meinen, wenn sie das Gleiche sagen.
- Frau und Frau – das gibt Konkurrenz.
- Pfarrerinnen sollen nicht so werden wie Pfarrer, sondern ihre eigenen – weiblichen – Eigenschaften und Aufgaben entdecken.

Nach eher vorsichtigen und abwägenden Begründungen bei der ersten These wandelt sich die Stimmung bereits bei der Behauptung einer kompetenteren Wahrnehmung von Leitungsaufgaben durch Männer. Als sich zwei Männer und eine Frau deutlich bejahend verorten, ruft dies heftigen Protest hervor, insbesondere bei denjenigen, die das Thema ursprünglich für irrelevant hielten. Auch die These stärkerer Beziehungsorientierung von Frauen führt zu einer intensiven und nachdenklichen Diskussion, die private und berufliche Ebene verbindet. Die These vermehrter Konkurrenzbeziehungen unter Frauen polarisiert die Positionen erneut und wird ebenfalls hitzig diskutiert. Die bleibende Relevanz des Geschlechterthemas bei rechtlicher Gleichstellung ist anschließend nicht mehr extern begründungsbedürftig.

## Spot 2:

Im Rahmen einer Fortbildung zu neueren Ansätzen in der Seelsorge für Pfarrerinnen und Pfarrer gestalte ich einen Tag zum Thema „Feministische Seelsorge“. In der Einstiegsrunde wird einerseits (stärker von Frauen) Interesse an dem Thema geäußert, andererseits (von beiden Geschlechtern) betont, dass die Sensibilität für das Thema mittlerweile selbstverständlich und ihre pastorale Praxis durchgehend davon geprägt sei.

Ich beginne mit Bildern, die Menschen beiderlei Geschlechts in bestimmten Lebenssituationen zeigen, beispielsweise einen Mann im Anzug beim Ausruhen auf einer Parkbank, eine Frau mit Kindern beim Plätzchenbacken, einen älteren Mann beim Joggen am Strand mit freiem Oberkörper, eine junge Frau beim Staubsaugen, einen Mann, der vor einem Computer eingeschlafen ist, einen Mann, der ein Fahrrad repariert, während eine Frau und ein Kind zuzucken, und viele andere Szenen mehr.<sup>1</sup> Ich bitte die Teilnehmenden, in Kleingruppen zu jedem Bild eine Überschrift zu formulieren. Anschließend sollen sie phantasieren, dass die Person(en) auf dem Bild bei gleich bleibendem Setting das jeweils andere Geschlecht besitzen, und erneut eine Überschrift suchen.

Schnell wird es lebhaft im Raum, es wird viel gelacht. Der Zeitungleser im Anzug wird beispielsweise mit „verdienter Mittagspause“ betitelt, die phantasierte Zeitungleserin mit „hat die nichts zu tun“. Die staubsaugende Frau bekommt den Titel „Alltagsroutine“, das männliche Pendant „der hilft seiner Frau“. Bei der mit Kindern backenden Frau lautet ein Titel „adventliche Stimmung“, während beim Mann der „engagierte

---

<sup>1</sup> Entnommen dem Gesellschaftsspiel „Lifestyle“ (Ravensburger 015726), selbstverständlich ist aber auch jede andere Bildquelle, die Menschen in Alltagssituationen zeigt, verwendbar.

Vater“ genannt wird. Wenn der Mann das Fahrrad repariert, wird es mit „Panne beim Familienausflug“ betitelt, repariert die Frau, heißt es „selbst ist die Frau“. Durchgehend wird das Geschlecht bei der unerwarteten Rollenverteilung thematisiert und bei der gewohnten nicht bemerkt.

Die anschließende Auswertung ist von einem hohen Maß an Nachdenklichkeit geprägt. Sowohl Frauen als auch Männer formulieren ihr Erschrecken, wie präsent die traditionellen Rollenerwartungen unter einer dünnen Schicht von Einsicht sind.

## **2. Standortbestimmung: Gender-Ambivalenzen in der evangelischen Theologie und Kirche**

Die geschilderten Szenen scheinen mir typisch für die ambivalente Situation, in der sich das Thema Geschlecht in der evangelischen Theologie und Kirche im Moment bewegt. Beide Szenen zeigen einerseits, was bereits erreicht ist: Die rechtliche Gleichstellung von Frauen und Männern in der Kirche ist nicht mehr begründungsbedürftig. Frauen im Pfarrerberuf werden nur noch ausnahmsweise kritisch beurteilt. Der Anteil von Frauen in Leitungspositionen hat sich erhöht. Die Geschlechterthematik ist auch politisch und kirchenpolitisch präsent, insbesondere über das Instrument des Gender-Mainstreaming.<sup>2</sup> Dass dieses als Top-Down-Verfahren die institutionellen Machtverhältnisse und Hierarchien nutzt, zeigt die Etablierung der Geschlechterperspektive in vielen Institutionen an. Feministische Theologie ist im Rahmen der kirchlichen Praxis und der theologischen Theoriebildung an vielen Orten etabliert, sie hat Institutionen, Interessierte, einen Kreis von Lehrenden und Forschenden mit relativ guter Vernetzung untereinander gefunden. Diverse feministische Veranstaltungen im wissenschaftlichen Bereich, vor allem aber in der kirchlichen Bildungsarbeit wurden in den letzten Jahrzehnten durchgeführt.

Auf der anderen Seite sind die Ziele der feministischen Bewegung in Gesellschaft, Kirche und Theologie keineswegs erreicht. Bereits statistisch zeigt sich, dass sich die rechtliche Gleichstellung erst allmählich auf die realen Zahlen auswirkt. So verzeichneten 2007 die meisten Landeskirchen einen theoretischen Frauenanteil im pastoralen Amt um die 30%<sup>3</sup> und sind damit noch nicht weit von der Marke eines „Männerberufs“ entfernt, die soziologisch bei 20% angesiedelt wird.<sup>4</sup> In der Praxis ist dieser Anteil jedoch durch überproportionale Beurlaubung (ganz überwiegend aus „persönlichen Gründen“, die in der Regel Familienarbeit bedeuten dürften) oder Freistellung noch um einige Prozentzahlen geringer. Weiter wirkt sich aus, dass deutlich mehr Frauen als Männer teilzeitbeschäftigt sind und ihr Anteil im nichtparochialen

---

<sup>2</sup> Vgl. Burbach / Schlottau, Abenteuer Fairness; Häfner / Zapp, Gender-Wahrnehmung im kirchlichen Wandel.

<sup>3</sup> Alle Zahlen sind entnommen aus: Evangelische Kirche in Deutschland, Zahlen und Fakten zum kirchlichen Leben: Evangelische Kirche in Deutschland, Pfarrdienststatistik; sowie Evangelische Kirche in Deutschland, Mitglieder der Kirchenleitungen in den Gliedkirchen und den gliedkirchlichen Zusammenschlüssen der EKD im Jahr 2003. Für das Material bedanke ich mich bei der Leiterin des Referates für Chancengerechtigkeit der EKD, OKRin Dr. Kristin Bergmann.

<sup>4</sup> Vgl. dazu Enzner-Probst, PfarrerIn, 207.

Dienst auf sogenannten „Funktionspfarrstellen“ prozentual wesentlich höher ist als der der Männer, so dass im prägenden pfarrberuflichen Leitbild einer vollen Gemeindepfarrstelle noch einmal deutlich weniger Frauen vertreten sind.<sup>5</sup> Dass unter diesen Umständen bereits von einer „Feminisierung des evangelischen Pfarrberufs“ als Gefahr für die Kirche gesprochen wird, ist aussagekräftig. In den Kirchenleitungsinstanzen der evangelischen Landeskirchen waren 2003 Frauen mit einem Anteil von durchschnittlich 27,1% vertreten, der aber regional erheblich schwankt zwischen 10% und 61,5%. Die Landessynoden als beschlussfassende kirchliche Organe hatten 2007 etwa halb so viele Frauen wie Männer, während in den Kirchenvorständen als Leitungsgremien der Kirchengemeinden vor Ort 2007 etwas über die Hälfte Frauen waren. Dies muss allerdings gesehen werden im Verhältnis zu den über 70% Frauen unter den insgesamt ehrenamtlich Engagierten, so dass nach wie vor die geschlechtstypische Verteilung von Basisarbeit und Leitung in der evangelischen Kirche nicht aufgehoben ist.

Immer noch werden an Frauen und Männer unterschiedliche Erwartungen hinsichtlich Erleben, Verhalten, Kompetenzen und Aufgaben gestellt, wie es in den geschilderten Szenen auf je unterschiedliche Art deutlich zum Ausdruck kommt. Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten finanzieller, karrieretechnischer und sonstiger Art sind nach wie vor vorhanden. Immer noch werden Frauen auf höheren Hierarchieebenen als Besonderheit gesehen, deren Geschlecht wesentlich mehr Aufmerksamkeit findet als dies bei Männern der Fall ist (kaum jemand käme auf die Idee, zukünftig keine Männer mehr einzustellen, wenn man mit einem Vertreter dieses Geschlechts schlechte Erfahrungen macht...). Die unterschiedlichen Überschriften für die gleiche Szene, wenn sich das Geschlecht der Menschen ändert, zeigen diese Diskrepanz besonders deutlich: Wenn die Rollenverteilung als „normal“ empfunden wird, bezieht sich die Überschrift auf die Sache („Panne bei Familienausflug“, „adventliche Stimmung“), wenn sie von den traditionellen Erwartungen abweicht, wird das Geschlecht zum Thema („selbst ist die Frau“, „engagierter Vater“).

Entgegen der häufig – und auch im ersten Beispiel – geäußerten Vermutung, dies seien Relikte einer überholten Gesellschaftsordnung ohne eine Überlebenschance, mehren sich in den letzten Jahren die Anzeichen dafür, dass die Situation komplexer ist und diese Ambivalenzen sehr ernst zu nehmen sind. Zu den bleibenden Herausforderungen haben sich neue Schwierigkeiten und Hindernisse gesellt, die auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt und in unterschiedlichen Konstellationen begründet sind, jedoch nicht selten prekäre Koalitionen eingehen. Neue (oder neu formulierte) Widerstände treten in unterschiedlichen Varianten auf. Eine davon ist die im ersten Beispiel deutlich formulierte, im zweiten angedeutete Überzeugung, dass die Anliegen der Geschlechtergerechtigkeit

---

<sup>5</sup> Gegenwärtig sind allerdings im gesamten Bereich der evangelischen Kirche in Deutschland 54% der Theologiestudierenden weiblichen Geschlechts (mit Schwankungen in den einzelnen Landeskirchen zwischen 40% und 75%, übrigens beide Extreme von Landeskirchen in Ostdeutschland gebildet), so dass sich die Zahlen in den nächsten Jahrzehnten deutlich verschieben dürften.

verwirklicht und die Thematik damit überholt sei. In einer anderen Variante wird die Nachordnung dieses Themas hinter dringendere Finanz- und Strukturfragen postuliert.

Bei der Formulierung dieser Widerstände wird – nicht nur in den hier geschilderten Szenen – deutlich, dass die Linie zwischen „die Geschlechterthematik befürwortend“ und „sie ablehnend“ keinesfalls zwischen den Geschlechtern anzusiedeln ist. Nun konnte natürlich noch nie von dem Geschlecht eines Menschen zwingend auf seine oder ihre Einstellung zur Geschlechterthematik geschlossen werden. Vor einigen Jahrzehnten konnte jedoch jedenfalls in gewissen Kontexten von einem gemeinsamen Interesse von Frauen an der Thematisierung des Geschlechts und an der Überwindung patriarchaler Verhältnisse<sup>6</sup> ausgegangen werden bzw. umgekehrt war nicht unbedingt erwartbar, dass diese von Männern geteilt würden. Heute sind die Diskurse und Koalitionen komplexer konturiert. Die Interessenskonflikte hinsichtlich der Geschlechterthematik scheinen oft stärker durch die Generation und den sozialen Kontext bestimmt zu werden als durch das Geschlecht – nicht selten ist es eben die Dozentin, die das Thema einbringt. Selbstverständlich ist auch nach wie vor die traditionell erwartete Konstellation einer Thematisierung der Geschlechterproblematik von Frauenseite und einer Ablehnung von Männerseite wahrzunehmen. Das Geschlecht eines Menschen kann jedoch nicht länger als dominante Grundlage gendersensibler Überzeugung und geschlechtergerechten Handelns postuliert werden. Dennoch ist es andererseits nicht irrelevant, denn nach wie vor gibt es Erfahrungen, Sozialisationen und Prägungen, die für Frauen zumindest wesentlich wahrscheinlicher sind als für Männer und umgekehrt. An einem Beispiel konkretisiert: Die Tatsache, dass eine Frau eine Leitungsposition innehat, bedeutet weder automatisch eine inhaltliche Veränderung (im Leitungsverhalten, in den Kommunikationsstrukturen, in der Geschlechtergerechtigkeit etc.), noch ist ihr Geschlecht für diese Frage gleichgültig – in welcher Weise und welcher Erkennbarkeit sich dieses auswirkt, ist jedoch je nach Konstellation höchst unterschiedlich.<sup>7</sup> Die Geschlechterthematik ist durch diese Entwicklung (noch) komplexer und durchaus auch komplizierter geworden. Politisch ist damit ein gemeinsames feministisches Agieren auf der Grundlage eines gemeinsamen Interesses, wie es für die erste und zweite Frauenbewegung konstitutiv war, erheblich erschwert. Hinzu kommt, dass strukturelle Phänomene zunehmend individualisiert wahrgenommen werden. Unterschiede zwischen den Geschlechtern können durchaus bemerkt und thematisiert werden (vgl. die diversen populärwissenschaftlichen Ratgeber zum Geschlechterverhältnis)<sup>8</sup>, ohne dass die strukturelle Problematik dabei analysiert wird.

---

<sup>6</sup> Mit Hedwig Meyer-Wilmes verstehe ich 'patriarchal' als analytischen Begriff als "Form von Geschlechterhierarchie, die alle gesellschaftlichen Bereiche unserer Kultur durchzieht, aber selbst historisch-gesellschaftlichen Wandlungen unterworfen ist und über Zwang und Gewalt, aber auch durch Verinnerlichungen [...] bei Männern und Frauen aufrechterhalten wird" (Meyer-Wilmes, *Rebellion auf der Grenze*, 81).

<sup>7</sup> Vgl. Häfner, *Die Kirche*, 38.

<sup>8</sup> Vgl. z. B. Gray, *Männer sind anders. Frauen auch; Pease, Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken; Tannen, Du kannst mich einfach nicht verstehen.*

### 3. Geschlecht betonen oder relativieren? Frauenforschung und Genderforschung

Auf theoretischer Ebene entspricht dieser Spannung zwischen der bleibenden Bedeutung der Erfahrungen von Frauen und Männern und der Auflösung kollektiver Identitäten und Handlungssubjekte das mittlerweile häufig beschriebene Gegenüber von Frauenforschung und Genderforschung.<sup>9</sup> Während Frauenforschung sich tendenziell auf Frauen und ihre Erfahrungen konzentriert sowie Unterschiede zwischen den Geschlechtern aufzeigt, fokussiert die Genderforschung stärker die Kategorie des Geschlechts, die Funktionen in der Gesellschaft, das Verhältnis zwischen den Geschlechtern sowie die entsprechenden Konsequenzen für Frauen und auch für Männer.<sup>10</sup> Geschlecht wird in dieser Linie nicht als ontologische Gegebenheit, sondern als aktives (wenn auch nicht unbedingt bewusstes oder gewolltes), permanentes Tun verstanden.<sup>11</sup> Im „doing gender“ präsentieren sich Menschen qua Habitus, Kleidung, Frisur, Gestik, Mimik, Verhalten etc. permanent als Frauen oder Männer, und dies in wesentlich stärkerem Maße, als es biologisch notwendig wäre. Frauen sind in dieser Sicht ebenso wie Männer an der Herstellung und Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse beteiligt und insofern nicht „Opfer“, sondern Teil des Systems. Genderforschung ist weniger an der einen großen Differenz zwischen Frauen und Männern interessiert (bzw. hält deren Betonung für feministisch kontraproduktiv, weil das patriarchale System wesentlich auf ihr beruht), sondern nimmt einerseits die vielen Differenzen zwischen Frauen, andererseits andere Differenzkategorien wie Kultur, ethnische Herkunft, Generation, sozialer Kontext etc. in den Blick. Sie nimmt Abstand davon, „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“ beschreiben zu wollen, da dies den traditionellen Rollenzuschreibungen (beispielsweise dem Gegenüber von intuitiv und rational, beziehungsorientiert und autonom etc.) nicht entgegenkommen kann. Diese Eigenschaften aber wurden mit der Unterscheidung von ‚sex‘ als biologischem und ‚gender‘ als sozialem Geschlecht als kulturell geprägt erkannt, was die Freiräume zu ihrer Veränderung eröffnet.<sup>12</sup> Genderforschung warnt davor, Frauenforschung als „Sonderecke“ der Forschung zu betreiben. Dies wird einerseits der Komplexität des Gegenstandes nicht gerecht, steht aber vor allem in der Gefahr, in den Konsequenzen ungewollt die Stigmatisierung und Marginalisierung von Frauen sowie die rollenbedingten Zuschreibungen zu verstärken, statt sie aufzubrechen und ihnen neue Sichtweisen entgegenzusetzen. In dieser Hinsicht ist der Ansatz der Genderforschung in der Tat unhintergebar. Diese Orientierung am Gender-Begriff ist in der Theologie zunächst zögerlich aufgenommen worden, mittlerweile gibt es jedoch auch in der Feministischen Theologie einen Konsens, dass sie sich nicht auf die Untersuchung biblischer und

---

<sup>9</sup> Vgl. Hof, Die Entwicklung der Gender-Studies; Pasero, Dethematisierung von Geschlecht, 55f.

<sup>10</sup> Ich halte es entgegen manchen Versuchen zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht für sinnvoll, zwischen „feministisch“ und „genderthematisch“ zu differenzieren, da „Feminismus“ in einer weiten Definition schlicht die Aufmerksamkeit für die Kategorie Geschlecht und das Bemühen um Geschlechtergerechtigkeit bezeichnet, was dem Gender-Ansatz – einschließlich der politischen Dimension – ebenfalls eigen ist.

<sup>11</sup> Zur Konstruktion von Geschlecht vgl. Karle, Da ist nicht mehr Mann noch Frau; Pohl-Patalong, Gender, 216-221.

<sup>12</sup> Vgl. Pohl-Patalong, Man kommt nicht als Frau zur Welt.

historischer Frauengestalten und die Herausarbeitung weiblicher religiöser Erfahrungen beschränkt, sondern das Geschlecht als grundlegende Kategorie für die Theologie thematisiert.<sup>13</sup>

Dies kann jedoch nicht bedeuten, dass die Perspektive der Frauenforschung und des Interesses für die Lebensbedingungen und realen Lebensverhältnisse von Frauen als überholt oder obsolet betrachtet wird. Zum einen sind in vielen Forschungsbereichen die Möglichkeiten einer umfassenden Genderperspektive überhaupt noch nicht hinreichend gegeben, weil bezüglich der Erforschung der weiblichen Lebenswelten, z. B. in der Kirchengeschichte, erheblicher Nachholbedarf besteht.<sup>14</sup> Vor allem aber besteht bei einer ausschließlichen Orientierung am Genderbegriff die Gefahr, dass sich die bestehenden Unterschiede und Ungerechtigkeiten der Analyse und damit auch dem Bemühen um ihre Veränderung entziehen. Gleichzeitig ist eine Männerforschung vonnöten – die sich aber immer noch sehr in den Anfängen befindet, um aus der Identifizierung von „Frau“ und „Geschlecht“ herauszukommen.

Es braucht also gegenwärtig sowohl den Ansatz der Frauen- und Männerforschung als auch den der Genderforschung. Die Spannung, die sich dabei innerfeministisch gelegentlich ergibt, wird sich nicht an allen Punkten auflösen lassen. Eine wesentliche Herausforderung für feministisches Denken und Handeln dürfte daher gegenwärtig sein, sie offen zu thematisieren und für die gemeinsamen Anliegen fruchtbar zu machen.

#### **4. Selbstkritik und Plausibilisierung der Genderthematik**

Dass sich die feministische Debatte diesem sie im Innersten treffenden Problem derzeit stellt und seine Komplexität und Schwierigkeit nicht vorschnell mit scheinbar eindeutigen Antworten zudeckt, ist ein Zeichen ihres Selbstbewusstseins und ihrer Stärke, aber auch ihrer gewachsenen Fähigkeit, mit internen Differenzen umzugehen. Hier hat sie im Vergleich zu früheren Tendenzen, ein einheitliches und vor allem eigenes Subjekt „Frau“ anzunehmen, einen erheblichen Lernprozess durchgemacht.

Noch schwieriger und, soweit ich es wahrnehme, mit größeren Fragezeichen und Unsicherheiten versehen, gestaltet sich das Verhältnis des Feminismus und der Feministischen Theologie zu der Generation von Frauen, die bereits mit den Errungenschaften der Zweiten Frauenbewegung aufgewachsen ist. Bei den „Töchtern der Feministinnen“ ist nicht selten ein Selbstverständnis erkennbar, das – nicht zuletzt auf den Errungenschaften der Frauenbewegung beruhend – die Genderfrage für sich als gelöst erachtet, wie es auch im ersten Beispiel anschaulich formuliert wurde. Sie nehmen subjektiv keine Benachteiligungen wahr, die sie zu feministischen Überzeugungen führen würden. Dies ist einerseits durchaus als Erfolg der Frauenbewegung zu würdigen, die wesentlich verantwortlich zeichnet für die Veränderungen im Bildungssystem, so dass geschlechterbedingte Benachteiligungen in den ersten Lebensphasen

---

<sup>13</sup> Vgl. Karle, Da ist nicht mehr Mann noch Frau.

<sup>14</sup> Vgl. Bauer, Die Genderfrage in der theologischen Ausbildung.

vielerorts kaum mehr spürbar sind. Biografische Konstellationen, in denen die Bedeutung des Geschlechts und die damit verbundenen Einschränkungen für Frauen deutlicher zu Tage treten (z. B. Familiengründung und Berufseinstieg), sind oft noch nicht im Blick bzw. werden als individuell lösbar betrachtet. Wenn sich damit eine Abwehr gegen die Genderthematik und das Bemühen um eine Veränderung von Geschlechterungerechtigkeiten verbindet, stellt dies für den Feminismus sowohl ein theoretisches als auch ein praktisches Problem dar, zumal in einer Koalition mit oben genannten alten und neuen antifeministischen Impulsen.

Die Wahrnehmung dieses Phänomens kann jedoch nicht nur als Generationenproblem, sondern auch als Hinweis auf ein strukturelles Defizit des Feminismus in seinen Begründungen und seinem Selbstverständnis verstanden werden. Ganz wesentlich fußte die feministische Bewegung auf den Erfahrungen von Frauen in einem patriarchalen gesellschaftlichen System, die Feministische Theologie entsprechend auf den Erfahrungen von Frauen in der Kirche. Dies hatte in früheren Jahrzehnten eine hohe Plausibilität und schuf eine hinreichende gemeinsame Basis für die Entwicklung von Geschlechtersensibilität und feministischem Engagement. Wenn die Erfahrungen von Benachteiligung und Marginalisierung jedoch subjektiv bzw. generationell nicht mehr empfunden werden (unabhängig davon, ob feministische Analysen diese strukturell weiterhin ausmachen), dann rutscht dem Feminismus bzw. kirchlich und theologisch der Feministischen Theologie eine wesentliche Basis weg.

Möglicherweise wird die Wahrnehmung geschlechtsbedingter Ungerechtigkeiten für die jüngere Generation zusätzlich dadurch erschwert, dass bis heute die populären feministischen Begründungszusammenhänge Frauen vorrangig als Opfer des patriarchalen Systems und Leidende an seinen Strukturen verstanden haben. Dies ist zwar in der feministischen Theorie durch die Thematisierung der Täterschaft von Frauen<sup>15</sup> und den Gender-Ansatz (vgl. oben) längst differenziert worden. Diese Differenzierung ist jedoch bis heute in der gesellschaftlichen (und auch kirchlichen) Öffentlichkeit nicht unbedingt angekommen. Eine Mentalität, die sich vorrangig als unterdrücktes Opfer der Verhältnisse mit eingeschränktem Handlungsspielraum versteht, widerspricht in vielerlei Hinsicht dem Lebensgefühl junger Menschen beiderlei Geschlechts heute. Gesamtgesellschaftlich stößt es gegenwärtig häufig auf Widerstände, von Kategorien wie „Herrschaft“ und „Macht“ auszugehen und die analysierten Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten als Teil eines strukturellen Herrschaftssystems zu benennen. Dies trifft nicht nur die feministische Bewegung, sondern ist ein Problem für politisch veränderungswillige Positionen allgemein. Jugendliche und junge Erwachsene begreifen sich gegenwärtig verstärkt von ihren individuellen Handlungsmöglichkeiten her, die gesellschaftliche Bedingungen als Ressource wahrnehmen und selbstbewusst unter Optionen auswählen.<sup>16</sup> Strukturelle Beeinträchtigungen werden vorrangig individuell interpretiert, Leiden an ihnen

---

<sup>15</sup> Vgl. Thürmer-Rohr, Mittäterschaft und Entdeckungslust.

<sup>16</sup> Zu dieser Entwicklung vgl. exemplarisch Deutsche Shell, Jugend 2002, 231.

tendenziell als persönliches Scheitern betrachtet. Wird das Bild eines unterdrückten Opfers mit feministischem Selbstverständnis identifiziert, ist dies fatal für die Motivation, ein feministisches Selbstverständnis zu entwickeln.

Künftig wird es wesentlich sein, die Genderthematik in Bildungsprozessen auch jenseits persönlicher Betroffenheiten zu plausibilisieren. In den Sozial- und Kulturwissenschaften ist die Kategorie Geschlecht mittlerweile als prägende Grundkategorie des Lebens fundiert belegt, so dass sie die gleiche Relevanz hat wie andere Kategorien und Themen, die auch nicht einzig von den obenauf liegenden Interessen der Teilnehmenden abhängig gemacht werden. Das bedeutet, die Thematik in allen Bildungsinstitutionen zunächst zu setzen und sie argumentativ auch jenseits subjektiver Erfahrungen zu begründen. Die Wahrscheinlichkeit, dass sich das zunächst mit extrinsischer Motivation Erlernte dann mit persönlichen Erfahrungen verbindet, dürfte dabei nicht gering zu veranschlagen sein.

## **5. Bleibende Gender-Herausforderungen für die evangelische Theologie und Kirche**

Eine zentrale Herausforderung für die Genderthematik in der evangelischen Theologie und Kirche stellen also die Plausibilisierung und die Motivierung dar: Hier neue Begründungszusammenhänge zu entwickeln und Selbstverständnisse zu entfalten, scheint mir eine wesentliche feministische Aufgabe für die nächsten Jahre zu sein. Dabei ist die oben beschriebene Balance von Frauenforschung und Genderforschung sensibel wahrzunehmen und auch für diesen Aspekt zu berücksichtigen. Einerseits liefert der Genderdiskurs wesentliche theoretische Einsichten, die gegenwärtigen Erfahrungen in der Differenz zwischen Frauen, in der Komplexität der Koalitionen und Interessen und in der Analyse der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen durchaus entsprechen. Die Aufgabe besteht hier vor allem darin, die theoretischen Erkenntnisse stärker mit der Alltagserfahrung zu vermitteln, als dies bislang geschieht. Die mit „Frauenforschung“ beschriebenen Anliegen stehen vor der Herausforderung, bestehende strukturelle Ungerechtigkeiten für Frauen zu benennen und als solche plausibel zu machen. Eine Balance zwischen der nüchternen Analyse struktureller Beeinträchtigung und individueller Handlungsspielräume und das Bemühen um Verminderung ersterer und Vermehrung letzterer ist die Aufgabe.

Die Genderthematik unter diesem Fokus zu reflektieren, könnte einerseits den Diskurs theoretisch voranbringen, andererseits aber – in der typischen feministischen Verzahnung beider Ebenen – für die Praxis hilfreich sein. Die Frage ist äußerst komplex und wird vermutlich die evangelische Theologie und Kirche noch eine ganze Weile beschäftigen. Hilfreich für ihre Bearbeitung wäre sicherlich eine Beteiligung von Menschen beiderlei Geschlechts und verschiedener Generationen in einem Dialog miteinander, der die unterschiedlichen Erfahrungen und Lebensperspektiven zusammenführt. Aus unterschiedlichen Gründen ist feministisches Denken und Handeln also bleibend geboten und besitzt durchaus das Potenzial, zu einer noch grundlegenden Perspektive in Gesellschaft und Kirche zu werden.

Die Aufgabe bleibt, die Genderperspektive als durchgehende Dimension der evangelischen Theologie zu verankern und als eine permanent mitzureflektierende Perspektive jeglichen Theologietreibens deutlich zu machen. Hier ist weiterhin und vielleicht verstärkt in Theologie und Kirche argumentative Überzeugungsarbeit zu leisten, die die Genderthematik mit den aktuellen Struktur- und Finanzfragen vermittelt. Es muss deutlicher gemacht werden als bisher geschehen, dass die Veränderungsbemühungen in der Kirche die Geschlechterdimension als wesentliche Perspektive integrieren müssen. Theologisch ist das innovatorische Potenzial der Feministischen Theologie noch stärker für die gesamte Theologie fruchtbar zu machen. So weist beispielsweise die an der Sensibilität für Genderfragen geschärfte Sensibilität für kulturelle, religiöse, generationenspezifische und andere Differenzen oder das Bewusstsein für die Kontextabhängigkeit jeglichen Denkens und Forschens auf Grundfragen der Theologie und ihrer Hermeneutik, für die die Genderperspektive Wertvolles einzubringen hat.

## Literatur

Bauer, Gesa, Die Genderfrage in der theologischen Ausbildung. Ein Erfahrungsbericht aus dem Fachbereich Kirchengeschichte, in: *Praktische Theologie* 41 (2006), 5-12.

Burbach, Christian / Schlottau, Heike, Abenteuer Fairness. Ein Arbeitsbuch zum Gendertraining, Göttingen 2006.

Deutsche Shell (Hrsg.), Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus, Frankfurt/M. 2002.

Enzner-Probst, Brigitte, Pfarrerin. Als Frau in einem Männerberuf, Stuttgart u.a. 1995.

Evangelische Kirche in Deutschland, Mitglieder der Kirchenleitungen in den Gliedkirchen und den gliedkirchlichen Zusammenschlüssen der EKD im Jahr 2003 (korrigiertes Ergebnis), Hannover 2004.

Evangelische Kirche in Deutschland, Pfarrdienststatistik (korrigierte Ausgabe), Hannover 2007.

Evangelische Kirche in Deutschland, Zahlen und Fakten zum kirchlichen Leben, Hannover 2007.

Gray, Joan, Männer sind anders. Frauen auch, München 1993.

Häfner, Sigrid, Die Kirche – oder: Verhalten sich Frauen in kirchlichen Gremien anders als Männer? „Mädchen, die pfeifen und Hühner, die krähen...“, in: *Praktische Theologie* 30 (1995), 36-43.

Häfner, Sigrid / Zapp, Hanna, Gender-Wahrnehmung im kirchlichen Wandel. Erfahrungen – Widerstände – Chancen, in: *Praktische Theologie* 41 (2006), 27-34.

Hof, Renate, Die Entwicklung der Gender-Studies, in: Hadumod Bußmann / Renate Hof, *Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften*, Stuttgart 1995, 2-33.

Karle, Isolde, Da ist nicht mehr Mann noch Frau... Theologie jenseits der Geschlechterdifferenz, Gütersloh 2006.

Meyer-Wilmes, Hedwig, Rebellion auf der Grenze. Ortsbestimmung feministischer Theologie, Freiburg/Br.-Basel-Wien 1990.

Pasero, Ursula, Dethematisierung von Geschlecht, in: Ursula Pasero / Frederike Braun, Konstruktion von Geschlecht, Pfaffenweiler 1995, 50-55.

Pease, A. & B., Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken. Ganz natürliche Erklärungen für eigentlich unerklärliche Schwächen, München 2000.

Pohl-Patalong, Uta, Art. Gender, in: Elisabeth Gössmann / u.a. (Hrsg.), Wörterbuch der Feministischen Theologie, Gütersloh 2002, 216-221.

Pohl-Patalong, Uta, Man kommt nicht als Frau zur Welt. Die Unterscheidung von Sex und Gender beschäftigt zunehmend die Theologie, in: Zeitzeichen 3 (2002), 36-38.

Tannen, Deborah, Du kannst mich einfach nicht verstehen. Warum Männer und Frauen aneinander vorbeireden, Hamburg 1991.

Thürmer-Rohr, Christina, Mittäterschaft und Entdeckungslust, in: Studienschwerpunkt Frauenforschung am Institut für Sozialpädagogik der TU Berlin (Hrsg.), Berlin 1989.